

Mark Benecke  
SEZIERT

*Das Leben von*  
OTTO  
PROKOP

---

DAS NEUE BERLIN

**Sämtliche Inhalte, Fotos, Texte und Graphiken dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.**

### **Impressum:**

ISBN 978-3-360-02166-3

© 2013 Verlag Das Neue Berlin, Berlin  
Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin, unter Verwendung  
eines Motivs von ullstein bild – Giribas

Ein Verlagsverzeichnis schicken wir Ihnen gern:  
Das Neue Berlin Verlagsgesellschaft mbH  
Neue Grünstraße 18, 10179 Berlin  
Tel. 01805 / 30 99 99 (0,14 €/Min., Mobil max. 0,42 €/Min.)

Die Bücher des Verlags Das Neue Berlin  
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

*[www.eulenspiegel-verlagsgruppe.de](http://www.eulenspiegel-verlagsgruppe.de)  
Weitere Informationen: <http://www.benecke.com/>*

# INHALTSVERZEICHNIS

---

Einleitung .....	9
1. Biografische Stationen .....	21
Hitlerjungs und Tierhaare .....	21
Zwischen Ukraine und Rhein .....	34
Wissen und Wissenschaft .....	40
Der Tod rückt näher .....	43
Die Rheinlager .....	45
Enttäuschung macht sich breit .....	48
Erinnerungen .....	51
Steil bergauf .....	53
Es wird blutig .....	56
Vaterschaften .....	62
Kuh- oder Frauenmilch? .....	67
Prokop wird Professor .....	71
Ärger mit dem Amt .....	73
Prokop gegen den Wahnsinn .....	77
Der Osten ruft .....	87
Wolken ziehen auf .....	91
Das Netz wird enger .....	94
Prokop und die Staatssicherheit .....	98
Überzeugung und Überwachung .....	104
Die Mauertoten .....	120
Kripo und Stasi .....	125
Selbstwahrnehmung der Stasi .....	126
Man arrangiert sich .....	128
Eine Frage der Ehre .....	134
Mit Schirm, Charme und einem Koffer voller Seren .....	140

2. Prokops Vermächtnis:	
Der Atlas der gerichtlichen Medizin . . . . .	149
Schwefel, Sex und Suizid . . . . .	155
Fotos und Fälle . . . . .	159
3. Der Fall Hetzel: Herzschlag oder Mord? . . . .	163
4. Das Richtige tun . . . . .	183
Der raue Wind der Wirklichkeit . . . . .	192
5. Interviews . . . . .	197
»Es war nicht Wahrheit, es war Sport.«	
Gabriele Goettle . . . . .	197
»Er war eine Oase.«	
Gerhard Uhlenbruck . . . . .	210
»Wo Prokop war, war ansonsten nichts.«	
Rudolf Wegener . . . . .	240
»Wenn Sie nach Wien reinkommen, dann nehmen Sie die erste Querstraße rechts ...«	
Peter Neumann . . . . .	257
»Wie hätten Sie denn gehandelt?«	
Volkmar Schneider . . . . .	265
»Niemand weiß, wie es wirklich war.«	
Historiker Christian Bunnenberg über Biografie-Forschung und -Schreibung . . . . .	272
Literaturverzeichnis . . . . .	282
Personenregister . . . . .	296
Sachregister . . . . .	298
Hinweise . . . . .	300
Dank . . . . .	302
Bildquellen . . . . .	303

# EINLEITUNG

---

Es gab einen Mann, der jeden innerlich berührte, der ihn traf: Professor Otto Prokop. Im Berlin-Brandenburger Raum kennen die meisten älteren Erwachsenen meist nur einen, eben *den* Prokop – Chef der Ostberliner Rechtsmedizin, Österreicher, Feingeist und die Stimme des Wahren in einer Welt, in der vieles sehr offensichtlich nicht der Wahrheit entsprach.

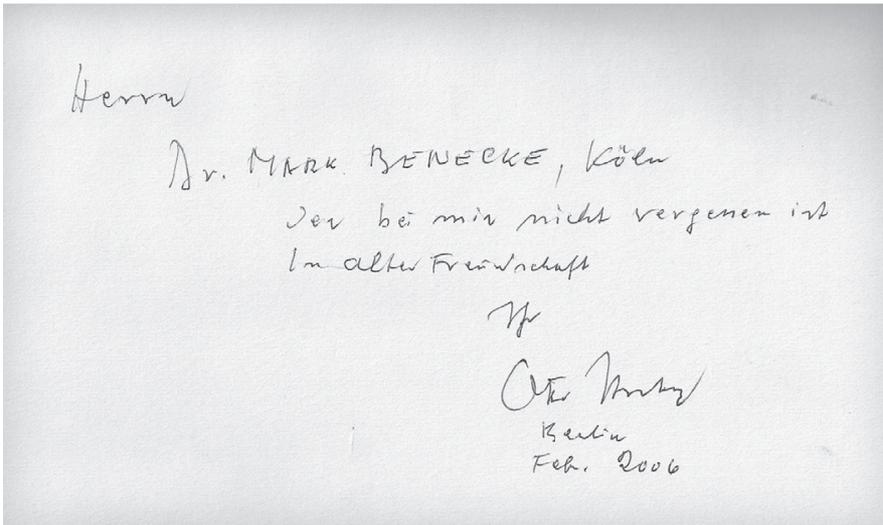
Obwohl Professor Prokop in dritter Generation aus einer konservativen Ärztefamilie stammte, sprach er in prall gefüllten Hörsälen und sogar im Fernsehen zu Laien. Seine öffentlichen Vorträge wurden in Berlin mit Zetteln an Bäumen angekündigt – für einen medizinischen Institutsdirektor damals eine ungewöhnliche Öffnung nach außen.

Der Charme des Professors war bis ins hohe Alter bestechend. Dass er manchmal lateinisch sprach, löste Ehrfurcht und Stolz aus.

So gut es zwischen einem jungen Biologen und einem strahlkräftigen Professor der alten Schule geht, war ich mit Professor Prokop befreundet. Ich stieß auf ihn, weil ich in den 90er Jahren mit viel zu großer Anzugsjacke in Rostock bei der Tagung der Gesellschaft für Rechtsmedizin einen Vortrag über Insekten auf Leichen und kurz darauf einen über angebliche Selbstentzündung von Menschen gehalten hatte. »Sie *müssen* Prokop kennenlernen«, sagten mir mehrere rechtsmedizinische Kollegen aus Ostdeutschland, »denn Sie denken wie er!«

Doch wie dachte ich? Und wie dachte er? Eines Tages sprach ich Professor Prokop an und erfuhr es.

Später widmete ich ihm mein Buch über Kriminalbiologie. Prokop beschrieb diese Widmung als das schönste Ereignis des Jahres. Ich hätte ahnen können, dass auch Bitterkeit in dieser Freude mitschwang. Denn die wissenschaftliche



*Er wollte nicht vergessen werden und vergaß auch andere nicht: Widmung im »Atlas der gerichtlichen Medizin«.*

Welt hatte ihn, den großen Forscher und noch größeren akademischen Lehrer, da schon längst vergessen.

»Was, der lebt noch?«, war demgemäß die häufigste Frage, die ich während meiner über zehnjährigen Recherchen zum vorliegenden Buch hörte. Es fuchste den alten Mann gewaltig. Doch dagegen tun konnte er nichts.

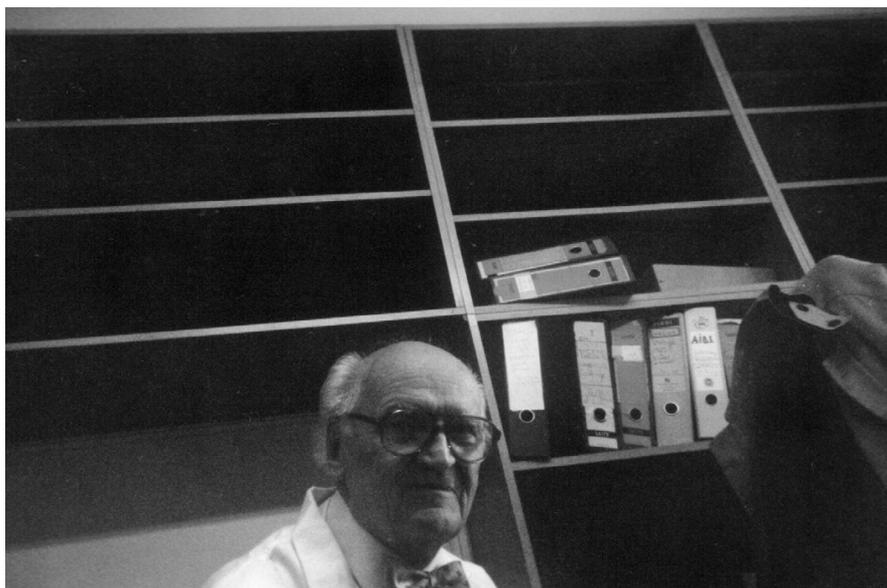
Schon 2001 hatte ein Journalist Prokop auf Zeitungspapier für tot erklärt. Prokop beschwerte sich, und in der Online-Version des Artikels wurde der Irrtum aufgelöst. Doch man sah: Die Zeit war über ihn hinweggeschwappt. Als Otto Prokop 2009 starb, waren viele Nachrufe auf ihn geistreich, aber im Vergleich zu seinem Leben und Wirken erstaunlich karg.

Auch als die Berliner Schriftstellerin Gabriele Goettle im Jahr 2000 nach dem alten Mann forschte, hatte sie anfangs Pech. »Herr Professor Prokop war derart unauffindbar, dass ich dachte, er sei bereits tot«, schreibt Goettle. »Es gab keinen Eintrag im Telefonbuch, niemand kannte seine letzte Adresse. Durch einen Zufall fand ich ihn dann doch, stieß aber auf barsche Ablehnung. Er machte mir unmissverständlich klar, dass er unauffindbar sein und bleiben möchte.«

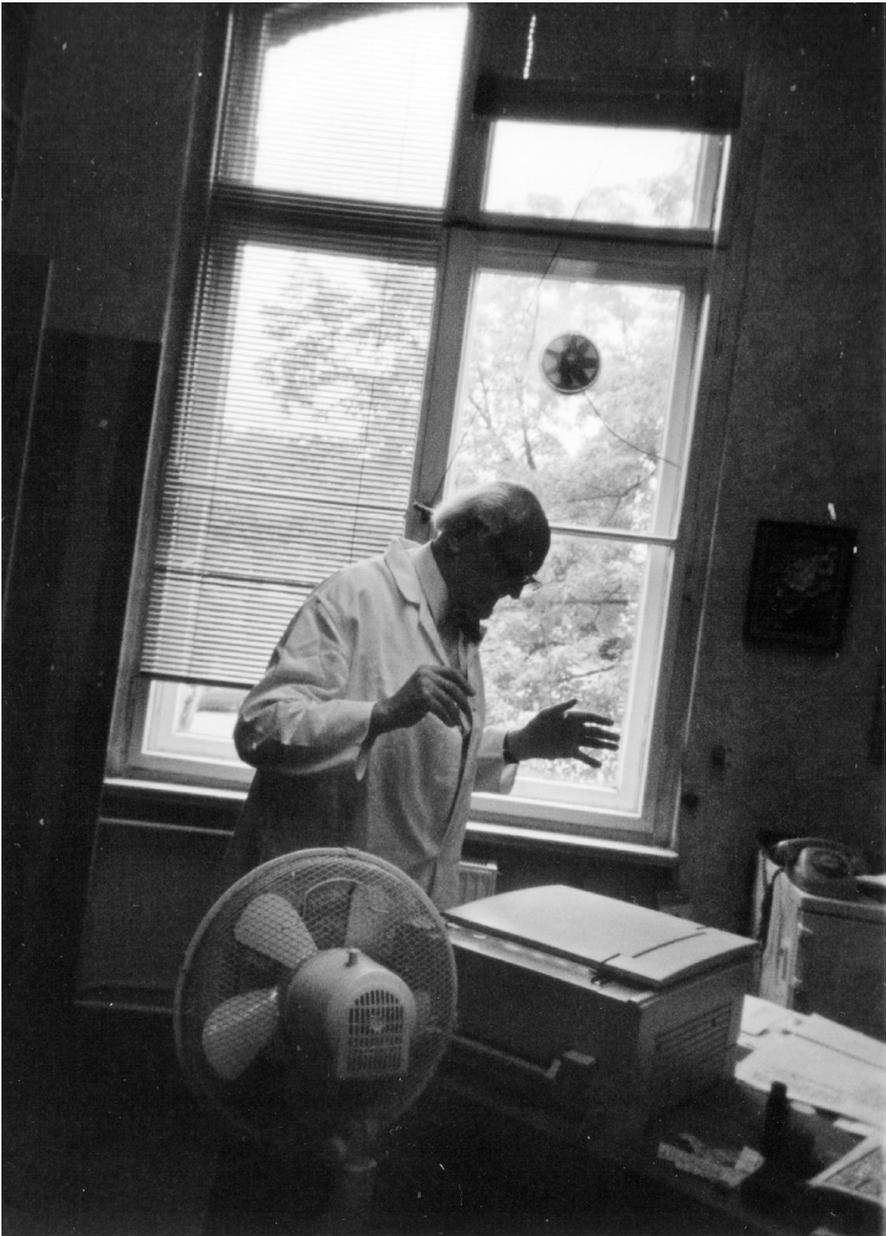
Man bemühte sich, auch von allen anderen Seiten, Prokop

tatsächlich unauffindbar bleiben zu lassen. Beispielsweise stimmte die Geschichte nicht, dass er »im Alter von 66 Jahren sein Zimmer mit den alten Ahornbäumen vor dem Fenster, dem mächtigen Holzschreibtisch und den deckenhohen Bücherregalen räumte«, wie es sein Nachfolger dem *Berliner Kurier* berichtete. In Wahrheit saß der alte Professor weiter täglich, auch sonntags, in seinem Büro in der Hannoverschen Straße 6. Nur die deckenhohen Regale leerten sich wirklich. Der DEFA (Deutsche Film AG und ehemals volkseigenes Filmunternehmen der DDR) vermachte Prokop seine geliebten Lehrfilme, und seine Fachbücher verkaufte er einer großen Biotechnik-Firma. Kleinere Zettel und Notizen verschenkte er zur Verblüffung seiner wenigen Besucher an sie.

Wenn er im Charité-Institut in der Hannoverschen Straße mit mir sprach, dann fast immer leise und ganz nah vor seinem eingeschalteten Radio. Denn *dass* er abgehört wurde, war für ihn selbstverständlich. Prokop wollte die Geister der Abhörenden, die schon längst normale Berufe im neuen System hatten, mit diesem Agententrick aus der Mottenkiste



*Das Büro leert sich. Laut Instituts-Legende, die auch Journalisten erzählt wurde, hatte Prokop 1987 sein Direktoren-Zimmer geräumt und wurde fortan gegenüber Außenstehenden verleugnet.*



*Otto Prokop gegen Ende des Jahrtausends in seinem Büro im Institut für Rechtsmedizin in Berlin: geisterhafte Bruchstücke seines Lebens.*

irgendwie doch noch ärgern. Doch es war viel zu spät. Der riesige Tresor in seinem Dienstzimmer war schon 1989 von Unbekannten geleert worden, als Prokop auf einer Reise war. »Ich hatte ihn von meinem Vorgänger geerbt«, sagte er dazu mit hochgezogenen Augenbrauen, »und besaß immer nur *einen* Schlüssel. Wer den zweiten hatte ... tja.«

## Charité

Die Charité (von französisch: »Nächstenliebe«) ist ein traditionsreiches und früher auch außerhalb von Berlin-Brandenburg für seine Forschungsabteilungen sehr bekanntes Krankenhaus.

Zur Zeit Otto Prokops spielte sich fast alles im zentralen Haus in Ostberlin ab, einem Gebäudekomplex in der Nähe des heutigen Berliner Hauptbahnhofs. Dort hatten viele bekannte und angesehene Mediziner gearbeitet, beispielsweise der Forscher, Arzt und Politiker Rudolf Virchow (1821–1902) und der Chirurg Ferdinand Sauerbruch (1875–1951).

Die Charité war 1710 als Pesthaus gegründet worden und seit 1810 Universitätsklinikum. Später gehörte sie zur Humboldt-Universität.

Prokops sehr schönes Institutsgebäude lag in der Hannoverschen Straße 6 zwischen dem Lehrter Bahnhof und dem Naturkundemuseum.

Heute ist die Charité die größte Universitätsklinik Europas. Das alte Institut für Rechtsmedizin gibt es nicht mehr.

Das spürbare Verblassen einer erstens geistig noch hellwachen Person, die zweitens bis heute so viele spannende Erinnerungen hervorruft, war mir unerklärlich. Sogar aus dem »Großen Brockhaus«, dem bekanntesten Lexikon Deutschlands, wurde Prokops Name in der Auflage von 1992 getilgt. Prokop wirkte zwar durchaus eitel, er war aber auch über die Maßen gescheit – beides eigentlich exzellente Voraussetzungen für ein langes Gedenken.

Wissenschaftlich war Prokop seiner Zeit oft voraus; vor allem aber suchte er sich zeitlebens kreative Kooperationspartner. Er erinnerte mich an den österreichischen Nervenforscher und Nobelpreisträger Eric Kandel (geb. 1929) – nur war der im Krieg nach New York gegangen, wo er seine Arbeiten international auf Kongressen vorstellte und ohne An-

passung an politische Gegebenheiten Geld und Arbeitskräfte einwarb.

Die vergleichsweise ungünstigen Arbeitsbedingungen in Ostberlin, der erschwerte Kontakt zu Forschern im Ausland – selbst zu Kollegen in Russland (*vgl. S. 139*) – und die oft auf Einzelfälle statt auf Reihenuntersuchungen bezogene Natur der Rechtsmedizin erlaubten es Prokop irgendwann nicht mehr, naturwissenschaftlich neue Höhen zu erklimmen. Das ist in der Rechtsmedizin auch nicht zwingend notwendig. Doch Prokop wollte es und scheiterte. Immerhin bildete er 24 spätere Professoren aus, die seinen Ruhm in die Welt trugen.

Was war also geschehen, dass der einstige Chef Otto Prokop in seinem eigenen Institut am Telefon verleugnet wurde? Dass einer der erfahrensten Rechtsmediziner und Gutachter der Welt nicht einmal mehr sezieren durfte? Und dass mehrere seiner Kollegen, Schüler und Mitarbeiter die verrücktesten Ausreden vorschoben, um nicht mit mir über ihn sprechen zu müssen?

Einer der Befragten erkrankte beispielsweise wenige Tage vor einem lange mit mir vereinbarten Termin an »einer Erkältung, die nie mehr verschwinden wird«. Selbst ein mit mir gut befreundeter jüngerer Kollege spricht seit meiner Interview-Anfrage in Sachen Prokop nicht mehr mit mir.

Die meisten der Befragten waren aber umso begieriger, meine Unterlagen einzusehen. Unter keinen Umständen wollten sie jedoch im Gegenzug etwas zu diesem Buch beisteuern. Selbst gestandene Institutsdirektoren, bekannte Buchautoren aus unserem Fach und viele andere sonst mutige Menschen gaben mir schriftlich, dass sie sich »zu Professor Prokop nicht äußern werden« oder »eigentlich auch gar nichts über ihn wüssten«.

Dazu passte, dass Prokop in den 90er Jahren auf einer Versammlung der Deutschen Gesellschaft für Rechtsmedizin die Ehrenmitgliedschaft der Fachgesellschaft erhalten sollte, die Ehrung aber nach einer für uns Jüngere unverständlichen Diskussion abgelehnt wurde. Prokop war uns, wenn überhaupt,

nur als alter, verdienstlicher Rechtsmediziner bekannt. Zwar hatte ihn noch niemand gesehen, wir bewunderten aber alle seinen eindrucksvollen »Atlas der gerichtlichen Medizin«.

Es war die bis dahin erste und mir einzige bekannte Ablehnung eines Vorstandsantrages unserer Vereinigung – noch dazu in einer Versammlung, die Anträge damals häufig einstimmig beschloss. Eine der Begründungen gegen Prokops Ehrung war, dass man im Westen »doch eigentlich« beschlossen hatte, keine Forscher in die DDR zu entsenden, um das kleine Land zu schwächen (*vgl. S. 253 f.*). Denn dass Otto Prokop den Posten als Leiter der Institute für Rechtsmedizin in Ostberlin sowie anfangs auch in Leipzig und Halle (1958–1961) angenommen hatte, habe das ostdeutsche System gestützt. Und das sei gegen die westlichen Spielregeln gewesen.

Ob der Professor mit dem österreichischen Ausweis sich an solche Regeln halten musste, und wer sie als verbindlich festgelegt hatte, fragte auf der Versammlung niemand. Denn eines war Otto Prokop ganz bestimmt nicht: Sozialist oder gar »Leninist«, wie es in den 50er Jahren in einer leicht panischen Anfrage an seinen alten Chef hieß. Ganz im Gegenteil. Prokop ließ seit seiner Jugend verschiedene Denkschulen respektvoll nebeneinander stehen. In Österreich erlebte er als Jugendlicher, wie »der kommunistische Bürgermeister mit dem katholischen Pfarrer gemeinsam am Tisch saß«, man sich offen die Meinung sagte und dazu »ein Gläschen österreichischen Wein trank«. Ganz anders erschienen ihm da die von ihm auch so benannten Preußen: »Unduldsam« fand Prokop sie, und das war abwertend gemeint.

Prokop arrangierte sich als Professor zwar mit Menschen und Strukturen, aber er sympathisierte nie mit politischen Bewegungen. Dazu war er viel zu misstrauisch. Nach dem Krieg hat er nie mehr eine Partei oder Ideologie offen unterstützt. Der Sozialismus als solcher interessierte ihn nicht. Prokop wollte forschen, er war ehrgeizig, und er nutzte die Chance, diese beiden Lebensinhalte mit Wucht und Verve in Ostberlin umzusetzen.

2006 erhielt Prokop die Ehrenmitgliedschaft der Deutschen Gesellschaft für Rechtsmedizin übrigens doch noch. Das Gezerre darum hat ihn aber tief getroffen. Er trug die Auszeichnung nicht in seine sonst akribisch geführte Liste von Ehrungen ein.

Am schlimmsten war für ihn dabei wohl, dass viele der bei der ersten Verbandssitzung Anwesenden nicht einmal wussten, wer er überhaupt war. Doch das verstand ich erst viel später. Während der Sitzung fragte ich mich nur, ob ein Rückstand des Kalten Krieges die Köpfe verstopfte oder es um Verfehlungen, Verschwörungen und Verfeindungen ging, die in eine mir unbekannte Liga gehörten.

Wie sich zeigte, war die Ablehnung der Ehrenmitgliedschaft unter anderem ein Reflex der 68er gewesen, die sich endlich saubere Biografien ihrer Chefs und Vorgänger wünschten. Zu viele der bedeutenden deutschsprachigen Rechtsmediziner waren knallharte Nazis gewesen. Man wollte nun endlich auf der Seite der Guten stehen.

Der lähmende Widerstand gegen meine Nachforschungen für dieses Buch kam nicht nur aus der Wissenschaft. Selbst ein enger Angehöriger von Otto Prokop weigerte sich, einen inhaltlich frei bestimmbarbeitrag, der auch unbearbeitet geblieben wäre, zum Buch beizusteuern. Das ist umso verwirrender, als Otto Prokop seine Biografie zu diesem Zeitpunkt schon längst geschrieben hatte. Der Prokopsche Familienrat hatte jedoch entschieden, dass der Text nicht veröffentlicht werden würde. An den Beschluss hatte sich Otto Prokop gehalten. Es hat ihn spürbar Anstrengung gekostet. Mehrmals war er drauf und dran, mir seine Autobiografie zu übergeben. In letzter Sekunde überlegte er es sich aber stets anders.

Schließlich stöberte ich auf eigene Faust weiter. Doch es war nicht viel zu holen. Sogar die Stasi-Veteranen-Organisation IK-KORR teilte mir nach interner Besprechung mit, »zugunsten der Familie Prokop« keine Auskunft erteilen zu wollen. Diese Antwort sollte ich noch oft hören.